

Was ist, was kann, was soll Philosophie?

Vortrag gehalten an der Nacht der Philosophie am 13. Juni 2014 am Institut Français in Berlin

Vincent von Wroblewsky

Was ist schreiben? Warum Schreiben? Für wen schreibt man? fragte Sartre in einem längeren Essay unter dem Titel „Was ist Literatur?“, um schließlich ausführlich auf die Situation des Schriftstellers im Jahre 1947 einzugehen und seine Forderung nach einer engagierten Literatur zu begründen. Lassen sich diese Fragen, diese Forderung auf die Philosophie übertragen?

Die Literatur – eingegrenzt auf die Prosaliteratur – definierte Sartre vor allem dadurch, dass er ihren Umgang mit ihrem Material, der Sprache, nicht mit ihren Inhalten, untersuchte. Während die Dichtung – darin den bildenden Künsten und auch der Musik vergleichbar –, die Wörter als Zeichen behandelt, die nicht auf etwas anderes, sondern auf sich selbst gerichtet sind, sind für die Prosaliteratur Wörter Zeichen, die auf eine außerhalb ihrer selbst liegenden Bedeutung verweisen. Sartre nennt ein schönes Beispiel für die poetische Haltung, die das Wort zu einer reichen, für sich selbst stehenden Metapher macht. Selbst in der deutschen Übersetzung ist es noch nachvollziehbar: „*Florence* ist Stadt und Blume und Frau, sie ist Blume-Stadt und Frau-Stadt und Blume-Mädchen und alles zugleich. Und der merkwürdige Gegenstand, der auf diese Weise erscheint, besitzt die Flüssigkeit von *fleuve* (Fluß), den sanften rotbraunen Glanz von *or* (Gold) und gibt sich mit *décence* (Dezenz) hin und verlängert durch die fortgesetzte Verlängerung des stummen *e* unendlich seine Entfaltung voller Vorbehalte.“¹ Das poetische Wort ist also ein Mikrokosmos, und „wenn der Dichter mehrere solcher Mikrokosmen zusammenfügt, so geht es ihm wie den Malern, wenn sie ihre Farben auf der Leinwand zusammenstellen; man könnte meinen, er komponiere einen Satz, aber das ist Schein: er schafft einen Gegenstand.“² Der Prosaautor geht anders mit der Sprache um: er „ist ein *Sprechender*: er bezeichnet, beweist, befiehlt, lehnt ab, redet an, fleht, beleidigt, überzeugt, legt nahe.“³ Für ihn „sind die Wörter nicht zunächst Gegenstände, sondern Gegenstandsbezeichnungen“. Aus diesem Unterschied ergibt sich eine Reihe von Folgen. Da Sprechen handeln ist, ist „jedes Ding, das man benennt, nicht mehr ganz und gar dasselbe, es hat seine Unschuld verloren“. Der Prosaist hat „einen bestimmten sekundären Modus des Handelns gewählt [...], den man Handeln durch Enthüllen nennen könnte“. Es ist also legitim, ihn

¹ J.P. Sartre, Was ist Literatur? In: Gesammelte Werke, Schriften zur Literatur, Reinbek bei Hamburg, 1986, S. 18.

Im Original u.a. „la douce ardeur fauve de l’or“ – die sanfte und wilde Glut des Goldes. (S. 66) Sobald die Sprache poetisch wird, nehmen übrigens die Möglichkeiten verschiedener Übersetzungen zu, wie das kleine Beispiel hier zeigt.

² Vgl. a.a.O., S. 19.

³ A.a.O., S. 24.

zu fragen: „Welchen Aspekt der Welt willst du enthüllen, welche Veränderung willst du der Welt durch diese Enthüllung beibringen?“⁴

Wie geht der Philosoph mit der Sprache um, und lässt sich aus seinem Verhältnis zur Sprache ein notwendiges, unumgängliches Engagement ableiten? Und wenn ja, ein Engagement wofür? Diese Fragen abstrahieren zunächst davon, dass es viele Philosophien gibt und fast ebenso viele Antworten. Dennoch können wir meistens einen philosophischen Text sowohl von einem Poem als auch von einem Roman unterscheiden. Erinnern wir uns: Der Prosaautor sei ein *Sprechender*, sagte Sartre: er bezeichnet, beweist, befiehlt, lehnt ab, redet an, fleht, beleidigt, überzeugt, legt nahe.“⁵ Und: Für ihn „sind die Wörter nicht zunächst Gegenstände, sondern Gegenstandsbezeichnungen“. Bei philosophischen Texten bleibt nur ein Teil dieser Aussage erhalten: auch der Philosoph bezeichnet, beweist, überzeugt, legt nahe, doch wird man kaum erleben, dass er befiehlt, ablehnt, fleht, beleidigt ... Und für ihn sind die Wörter nicht vorrangig Gegenstandsbezeichnungen, es sei denn, man betrachtet bestimmte Abstrakta als Gegenstände. In der philosophischen Sprache haben wir es vor allem mit Begriffen, mit Kategorien zu tun, häufig treten sie paarweise auf, definieren sich in ihrer gegenseitigen Spannung, bezeichnen nicht Konkreta, sondern Abstraktionen: Sein und Schein, Wesen und Erscheinung, Notwendigkeit und Zufall, Freiheit und Notwendigkeit, Raum und Zeit ... Und der Philosoph ist nicht primär darauf aus, bestimmte Aspekte der Welt zu enthüllen. Er will weniger und mehr, stellt allgemeinere Fragen, und wenn er eine Frage stellt, fragt er nach der Bedingung ihrer Möglichkeit und nach den Bedingungen möglicher Antworten. Dabei ist ihm die Sprache Mittel *und* Zweck der Reflexion. Wie dem Prosaautor sind ihm die Wörter Instrumente, sind auf etwas außerhalb von ihnen Liegendes gerichtet, sind Instrumente des Begreifens, Begriffe, und wie für den Dichter haben sie einen Eigenwert, sind Mikrokosmen, die ihre eigene Wahrheit enthüllen. Deshalb benutzen Philosophen nicht nur die Sprache, sie erfinden sie auch, sie erfinden ihre eigene Sprache.⁶

So erstaunt es nicht, dass Sartre in seiner Schrift *Was ist Literatur* – abgesehen von gelegentlichen „Ausrutschern“ – auf die Philosophie nicht eingeht, und auch nicht von einem Engagement der Philosophie oder einer engagierten Philosophie spricht. Und auch nicht seine zuvor veröffentlichten philosophischen Arbeiten als „engagiert“ versteht oder als solche erklärt. Dennoch wurde er als „engagierter Philosoph“ titulierte, allerdings im Rahmen einer Polemik, die ihm gerade diesen – von ihm nicht beanspruchten - Titel abspricht. Auf diese Polemik möchte ich nun eingehen, denn sie wird für unsere Fragen vielleicht produktiver sein als meine anfängliche Vermutung, Sartres Fragen in *Was ist Literatur* könnten für vergleichbare die Philosophie betreffende Fragen weiterführend sein. Die Polemik gegen Sartres Philosophie findet sich im höchst lesenswerten Buch von Michel Serres *Eloge de la philosophie en langue française*.

⁴ A.a.O., S. 26.

⁵ A.a.O., S. 24.

⁶ Ich gehe hier nicht auf die umfangreichen Diskussionen ein, ob bestimmte Sprachen fürs Philosophieren geeigneter als andere sind.

Michel Serres hatte mit einigen Freunden die Initiative ergriffen, einen Corpus der Philosophie in französischer Sprache zu erarbeiten, ein Unternehmen, das meines Wissens bisher für keine andere Sprache auch nur in Erwägung gezogen wurde. Eine seiner Überraschungen beim Blick auf diesen Corpus war eine Besonderheit, die bei diesen Philosophen besonders ausgeprägt war: die überwiegende Mehrheit hat die Erfahrung des Exils, des Gefängnisses, des Verbots oder der Verurteilung oder anderer Formen der Ausgrenzung erfahren. Mutig lehnten sie es ab, sich den herrschenden Gedanken zu beugen, nahmen tausende Gefahren auf sich, um ihre Freiheit des Denkens zu bewahren. Mit ihren Biographien garantierten sie die Authentizität ihrer Schriften.⁷ Überraschend war, dass Ausgrenzungen eine derartige Mehrheit betraf, nicht die Tatsache der Ausgrenzung selbst. Denn wenn etwas allen Philosophen gemeinsam ist, ist es ihre kritische Haltung, ihre Kritik an, ihr Misstrauen gegenüber allem Überkommenen, scheinbar Selbstverständlichem, allem Herrschenden und Vorherrschendem. Apologeten bestehender (Macht-)Verhältnisse disqualifizieren sich schon allein dadurch als Philosophen, auch wenn punktuelle Ausnahmen wie etwa Hegels Haltung zum preußischen Staat dem zu widersprechen scheinen. Philosophieren beginnt mit Infrage stellen und fährt mit ihm fort. Nicht zufällig finden wir den Begriff der Kritik in Titeln von philosophischen Arbeiten, die bleibende Spuren im Denken hinterließen: Kritik der reinen Vernunft, Kritik der praktischen Vernunft, Kritik der dialektischen Vernunft, Kritik der zynischen Vernunft. Und nicht zufällig verhindern diktatorische, autoritäre Regime das Entstehen von Philosophie.

Ein weiteres Merkmal, auch kein besonderes französisches: Philosoph ist, wer nach enzyklopädischem Wissen strebt, er unterscheidet sich vom spezialisierten Akademiker, er ist besonders um die Sprache, um den Stil bemüht, meidet den Fachjargon (hier sind die Ausnahmen leider zahlreicher als bei der Kritiklosigkeit), ist bemüht, die Wissenschaften, die Literatur, die schönen Künste zu umfassen, die Welt und die Gesellschaft zu kennen, und all dies schließt seine Ethik ein.⁸ In diesem Sinne sind fast alle Philosophen französischer Sprache für Michel Serres engagierte Philosophen.⁹

Doch nennt Michel Serres auch Gegenbeispiele, und unter diesen ragt Sartre heraus. Sich auf eine Pariser Zeitung beziehend, in der ein Soziologe (Michel Serres vermeidet es, Pierre Bourdieu beim Namen zu nennen) Sartre als *totalen* Intellektuellen bezeichnet hatte, schreibt Michel Serres: „Man ist erstaunt: hatte er wenigstens Kenntnisse von allem? Nein, er ignorierte die Techniken und Wissenschaften seiner Zeit genau zu dem Zeitpunkt, als der gewaltige Durchbruch der Wissenschaften und Techniken nicht nur die Gesellschaft, sondern die Menschheit in ihrer Gesamtheit erschütterte. Er sah nichts von dem, was seine Zeit an Originellem hatte. Ohne Pille noch Penizillin, ohne Atombombe noch Flugreisen hätte sein Werk in der Welt der Krinolinen und der Kremser geschrieben werden können. Und er behauptete, engagiert zu sein.“¹⁰ Es ist hier nicht der Ort noch die Zeit, ausführlich darzustellen, dass Michel Serres allein bei den Fakten irrt und seiner eigenen Forderung, auf der Grundlage der Kenntnis eines Gesamtwerkes zu urteilen, nicht gerecht wird. Nur so viel: Sowenig Sartre sich

⁷ Siehe Klappentext zu Michel Serres, *Eloge de la philosophie en langue française*, Fayard, Paris 1995.

⁸ Vgl. a.a.O., S. 46/47.

⁹ Vgl. a.a.O., S. 50.

¹⁰ S. 50.

selbst als engagierten oder totalen Philosophen bezeichnete, sowenig ist zum Beispiel die Atombombe seinem Denken fern. Hier in Berlin hat Sartre 1954 vor dem Weltfriedensrat eine Rede über die Atombombe gehalten, und es war nicht die einzige Gelegenheit, bei der er sich gegen diese die Geschichte seiner Zeit prägende, ja ihren Fortbestand infrage stellende Waffe engagierte, und über das Fliegen und die von ihm veränderte Wahrnehmung unserer Welt hat er sich, angeregt unter anderen durch Saint-Exupéry's *Vol de nuit*, philosophische Gedanken gemacht.

Die folgenden Vorwürfe sind ernster zu nehmen: „Er wusste nichts von den Mathematiken noch von der Logik [...] Kann man jemanden Philosoph nennen, der keine Denkoperation gedacht hat, noch die Räume und die Zeiten? Sartre wusste nichts von den physikalischen Wissenschaften in dem Augenblick, da sie die Dimensionen der Welt vermehrten oder vielfachten, da sie die Kräfteverhältnisse zwischen den Nationen verwandelten. [...] Sartre wusste nichts von den chemischen Wissenschaften zu dem Zeitpunkt, da sie in den Gewohnheiten der Ernährung, des Kleidens, in den medizinischen, sexuellen und Haushaltsgewohnheiten Eingang fanden. Kann man von Materialismus sprechen ohne irgendeine Kenntnis von den neuen Rohstoffen? Er wusste nichts von den Wissenschaften des Lebens in genau dem Augenblick, da die moderne Biologie entstand [...]“. Bilanz dieses stark verkürzten Katalogs der Wissenslücken Sartres: „Wer nichts weiß von den intellektuellen Inhalten und den feinsten, einfachsten, wirksamsten und breitesten praktischen Arbeiten seiner Zeit, und behauptet, sich heftig in seine Epoche zu engagieren, um sie durch sein Wort zu verändern, scheint mir kein totaler Denker zu sein, sondern ein Widerspruchsgeist ohne jede Reichweite. Unsere Welt, unsere Probleme, unsere Weise zu denken werden sie vollständig in dem finden, was Sartre verpasst hat.“¹¹ Sartre steht für Michel Serres nicht allein da. Er fragt: „Wie kommt es, dass mitten in diesem Jahrhundert die meisten Denker, wie er, nichts von einem Beben sahen noch verstanden, das alle Dinge so verwandelte, wie es nur das Neolithikum tat?“ Weil sie sich nicht als Philosophen, sondern als Intellektuelle verhielten, antwortet Serres. Sie ließen sich von einem für sie neuen Beruf verführen, nahmen an allen Debatten teil, verfolgten die Tagespolitik, waren in den Medien und bei Kundgebungen präsent. Sie glaubten, in die Wirklichkeit eingetaucht, endlich engagiert zu sein. Dabei wurden sie lediglich berühmt und unwissend.¹² Michel Serres bemerkt, dass man gegen Sartre die seltsame Anklage vorbringt, er habe sich im Detail des politischen Verhaltens geirrt. Darin hat er sich geirrt wie jedermann. Das ist der Anteil des Zufalls. Doch Sartre habe sich ganz anders geirrt, nämlich hinsichtlich seiner Zeit, also hinsichtlich seines Engagements, weil er ein Intellektueller geworden war, und zwar kein totaler, sondern eng und begrenzt.¹³

Um auf diese Vorwürfe zu antworten, brauchte es einen, besser mehrere Vorträge, die darzustellen hätte, auf welchen Gebieten Sartre nicht hinter seiner Zeit hinterher hinkte, sondern auf ihrer Höhe, wenn nicht ihr gar voraus war. Es wäre von seinem politischen Engagement für die Entkolonialisierung, für die Befreiung der sogenannten Dritten Welt, für die Überwindung der Ost-West-Konfrontation, für die Abrüstung zu sprechen, von seiner frühen Wahrnehmung

¹¹ A.a.O., S. 50-53.

¹² Vgl. a.a.O., S. 55.

¹³ Vgl. a.a.O., S. 57.

der Bedeutung der neuen Kunst Film, für sein Engagement für die Künste, die Literatur seiner Zeit, von seiner Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse. Das würde mindestens teilweise die erste Bilanz von Michel Serres fragwürdig machen, wenn er auf die berechnete Frage, die man einem Philosophen stellen sollte, nämlich „*Zu welcher Epoche ist ihre Welt möglich?*“, antwortet: Angst und Viskosität, fusionierende Mengen und Phänomene begnügen sich mit *Salammbô*, *Germinal* und *Le Bonheur des dames*. Sartre bleibt außerhalb seiner Zeit, weil er sich entschieden hat, sich in ihr zu engagieren. Grundlos.“¹⁴

Michel Serres kommt auf den nichtgenannten Pierre Bourdieu zurück, der Sartre auch deshalb als totalen Intellektuellen bezeichnete, weil er „endlich Literatur und Philosophie miteinander kommunizieren ließ“.¹⁵ Damit tue Sartre jedoch nichts anderes als auf eine ureigene französische Tradition zurückzukommen, für die Namen wie Montaigne, Pascal, Bossuet, Fénelon, Fontenelle, Voltaire, Rousseau, Diderot, Balzac, Vigny stehen. „Unsere Eltern vergessend, wundern wir uns über Sartre, der hier an unsere mütterlichen Traditionen anknüpft, gelobt sei er.“¹⁶ Allerdings nimmt Serres das Lob sofort zurück, im Namen des bekannten Vorwurfs: „Doch Pascal erfand als Ergänzung Theoreme, Corneille selbst kannte Maschinen, La Fontaine Naturgeschichte und Molière Atome; mit Hilfe seiner Marquise hatte Voltaire Newton übersetzt, Diderot [...] hielt dem Arzt Bordeu stand und bat wenn nötig d’Alembert um Rat [...] d’Holbach beschäftigte sich lange mit Chemie; wir können die Papiere konsultieren, auf denen Rousseau beweist und rechnet; von den Ärzten seiner Zeit belehrt, war Balzac von der Elektrizität erstaunt ...“ Kurz, die französische Tradition trennte nicht Wissen und Erzählung, die tiefe Expertise und die Schönheit der Form. Erst durch räumliche und zeitliche Trennung in den Schulen wurde diese Tradition gebrochen. Sartre sei nicht, im Unterschied zu Balzac, Flaubert und Rousseau, in seiner Zeit engagiert, er sei kein totaler Intellektueller, weil er die Wissenschaft aus seinem Schreiben, seinem Denken, seiner Philosophie ausschließt.¹⁷ Wie bereits gesagt, der Vorwurf, Sartre habe den Wissenschaften, verstanden im französischen Sinne von *sciences*, *sciences dures*, d.h. Naturwissenschaften, fern gestanden, sich kaum für sie interessiert noch Kenntnis von ihnen gehabt, ist berechtigt. Doch müssen wir einen Augenblick bei den Folgen verweilen, bei den Ausgangsfragen: was ist Philosophie, wer ein Philosoph, was kann, was soll Philosophie, wie verhalten sich Intellektueller und Philosoph zueinander, von welcher Totalität ist die Rede. Für Michel Serres ist in Wahrheit nichts so wichtig wie ein totaler Intellektueller, doch, wenn er zu diesem wird, ist er Philosoph. Unter einem Intellektuellen versteht er eine präzise historische Gattung, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Vermittler zwischen dem Schriftsteller und dem Journalisten fungierte. Sartre nahm den Platz von Zola ein. Der Intellektuelle, noch Schriftsteller und bereits Journalist, kann noch ein wenig schreiben und spricht bereits über alles. Er ist eine Übergangsgestalt, eingeklemmt zwischen dem Professor, klar definierter Spezialist, Besitzer seiner ökologischen Nische, und dem Journalisten, der sich wendig überall zu bewegen weiß. Dabei verschwindet der Schriftsteller, denn Zeitungen sind hinsichtlich des unmittelbaren Verdienstes und Ruhms einträgli-

¹⁴ A.a.O., S. 59.

¹⁵ A.a.O., S. 59.

¹⁶ A.a.O., S. 60.

¹⁷ Vgl.a.a.O., S. 61.

cher als Bücher. Intellektuelle werden immer seltener, sie sind mit der Arbeit an Reportagen oder Gesprächen, heute würde man Talk-Shows sagen, beschäftigt. Zwischen Medien und Universitäten, die sich oft ähneln, leert sich der Raum zusehends. Der globale Philosoph, wie wir ihn aus der klassischen Zeit oder der Epoche der Aufklärung kennen, und dessen Rückkehr wir erhoffen, kampiert irgendwo in diesem sozial leeren Raum. Kurz: „Der Philosoph, von dem unsere Sprache immer noch träumt und den sie manchmal verwirklicht, der versucht, alles mit aller vernünftigen Expertise zu denken, ist sozial erwürgt: er kann nicht in der Universität sein [...] noch in den Medien.“¹⁸

Sartre habe dagegen einen großen sozialen Platz eingenommen, er „ist vielleicht für den Soziologen ein exemplarischer und totaler Intellektueller geworden, ist jedoch null hinsichtlich des Wissens, der Menschen und ihrer Welt.“¹⁹ Wem schuldet er es, so viel Raum eingenommen zu haben? Serres Antwort: Der Ideologie, definiert als „eine Philosophie, die sich nur auf die Human- oder Sozialwissenschaften stützt“.²⁰

In Serres Beschreibung ist ohne Zweifel vieles richtig, scharfsinnig beobachtet, und auf alles einzugehen würde den Rahmen sprengen. Bleiben wir einen Augenblick bei den Begriffen Philosoph, Intellektueller, Ideologe, ohne auf ihren Ursprung, ihren Bedeutungswandel, ihren jeweiligen Kontext und ihren Platz als umkämpfte Begriffe einzugehen. Auch im Denken Sartres spielen sie eine wichtige Rolle, und wir werden bei näherer Betrachtung vielleicht mehr Gemeinsamkeiten mit Michel Serres finden, als dessen Polemik vermuten lässt.

In seinem „Plädoyer für die Intellektuellen“²¹ bestimmt Sartre den Intellektuellen als jemanden, der sich um Dinge kümmert, die ihn nichts angehen.²² Mit dieser paradoxen Formel meint Sartre folgendes: der Spezialist, der „Techniker des praktischen Wissens“, wie er ihn nennt, wird zum Intellektuellen, wenn er sein spezielles Wissen, sein partikulares Interesse überschreitet hin zum Universellem, wenn er über das, was ihn von Berufs wegen angeht hinausgeht zu dem, was ihn – auf den ersten Blick – nichts angeht. Wenn Kernphysiker über die gesellschaftlichen und historischen Folgen der Anwendung ihres Wissens nachdenken und entsprechend aus ihrem Fach heraustreten, mit der Autorität ihres Fachwissens die Öffentlichkeit alarmieren, werden sie zu Intellektuellen. Wie zum Beispiel einst die achtzehn Göttinger Professoren, wie Bertrand Russell, der sich gemeinsam mit Sartre gegen den Einsatz chemischer Waffen im Vietnamkrieg engagierte. In diesem Sinne verstand sich Sartre als Intellektueller, indem er seinen Namen als Schriftsteller und Philosoph einsetzte, um sich gegen den Vietnamkrieg oder 1968 und danach an der Seite der protestierenden Studenten zu engagieren.

¹⁸ A.a.O., S. 63.

¹⁹ A.a.O.

²⁰ A.a.O., S. 64.

²¹ Jean-Paul Sartre, Plädoyer für die Intellektuellen, Gesammelte Werke, Politische Schriften Bd. 6, Reinbek bei Hamburg 1995.

²² A.a.O., S.91.

Im Unterschied zu Michel Serres ist also bei Sartre Intellektueller kein negativer Begriff, irgendwo angesiedelt zwischen Philosophen, Schriftsteller und Journalisten, sondern bezeichnet in der Tradition der Parteinahme Zolas in der Dreyfusaffäre jemanden, der aus seiner ureigensten, begrenzten, partikularen Fachkompetenz heraustritt und sich „um Dinge kümmert, die ihn nichts angehen“, zum Beispiel um Gerechtigkeit gegenüber dem Hauptmann Dreyfus, und damit im weiteren Sinne um die Bekämpfung des Antisemitismus. Wie bei Michel Serres enthält der Begriff eine Spannung zwischen Einzelnem und Universellem, zwischen Teil und Totalität, jedoch mit anderer Bewertung und Intention. Das zeigt uns, wie sorgfältig mit Begriffen umzugehen ist, wie genau sie in ihren Kontext zu stellen sind. Auch das gehört zur kritischen Arbeit der Philosophen, zu dem, was Jacques Derrida Dekonstruktion nennt.

Nicht nur zu dem, was er unter Intellektuellen versteht, hat sich Sartre ausführlich geäußert. Etwa zehn Jahre nach *Was ist Literatur* äußerte er sich explizit über seine Auffassung von Philosophie. Der Anlass war die Bitte einer polnischen Zeitschrift, das Verhältnis des von ihm vertretenen Existentialismus zum Marxismus darzustellen. Daraus entstand *Questions de méthode* (dt. *Marxismus und Existentialismus*, dann *Fragen der Methode*²³), das schließlich zur Einführung der 1960 erschienen *Dialektik der kritischen Vernunft* wurde. Die Sartresche Darstellung zeigt eine unübersehbare Nähe zu Michel Serres. Soll die Philosophie Spiegel ihrer Zeit sein, sie, wie Hegel sagt, auf den Begriff bringen, dann muss sie sich „als die Totalisierung des zeitgenössischen Wissens erweisen: der Philosoph vollzieht die Vereinigung aller Erkenntnisse...“²⁴ Entsprechend ist eine Philosophie niemals eine träge Sache, passive und bereits abgeschlossene Einheit des Wissens. Aus „der gesellschaftlichen Bewegung hervorgegangen, ist sie selbst Bewegung und greift in die Zukunft. Denn diese konkrete Totalisierung ist zugleich der abstrakte Entwurf, die Vereinigung bis zu ihren letzten Grenzen fortzuführen; unter diesem Aspekt ist die Philosophie Forschungs- und Erklärungsmethode ...“²⁵

Ich werde Sie angesichts der vorgerückten Stunde und der begrenzten Zeit nicht länger damit strapazieren, wie Sartre diese immer wieder detotalisierte Totalität, die Rolle der verschiedenen Wissenschaften wie Psychoanalyse, Soziologie etc. als Hilfswissenschaften zur Vermittlung innerhalb der Totalität, die progressiv-regressive Methode usw. entwickelt. Auf einem Fragment gebliebenem, etwa 3000 Seiten umfassenden Text hat er versucht, diese philosophischen Erkenntnisse umzusetzen, um am Beispiel Flauberts eine scheinbar einfache Frage zu beantworten: Was können wir heute von einem Menschen wissen? Dabei hat er es unterlassen, die moderne Physik, Chemie, Biologie, Informatik, Kommunikationswissenschaft und andere wichtige, unsere Zeit prägende Wissensformen einzubeziehen. Ist das Grund genug, seine Arbeit für wertlos zu halten? Und überfordert eine Totalität, wie sie Michel Serres versteht, nicht ein einzelnes Individuum, und wäre es ein Leibniz? Ist das Denken nicht mehr und mehr ein Sache von Kollektiven, neudeutsch *teams* genannt? Ist das Erfassen einer derartig verstan-

²³ Jean-Paul Sartre, *Fragen der Methode*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1999, Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Arlette Elkaim-Sartre, deutsch von Vincent von Wroblewsky.

²⁴ A.a.O.

²⁵ A.a.O., S. 11.

denen Totalität die *conditio sine qua non*, um nicht in der Epoche der Krinolinen und Kremser zu leben? Lassen wir es bei diesen Fragen bewenden.